

Erstausg.
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz)
Verlag
Verlagsbuchhandlung
Göttingen-Zürich.
Postsendungen
franco gegen franco
Gemeinnützige Briefe
nach der Schweiz fallen
Zusatzporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie

N. 19.

Donnerstag, 4. Mai.

1882.

Abonnements
werden nur beim Verlag und
bei den bekannten Agenten ent-
nommen und zwar zum
Voraus zahlbaren
Wortjahrespreis von:
Fr. 2.— für die Schweiz, Preussland,
N. 1.— für Preussland (Gauert)
N. 1.— 70 für Österreich (Gauert)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des
Weltverkehrs. (Kreuzband).
Inserate
Die dreispaltige Zeitspalte
25 Ggr. — 20 Wfr.

Als an die Korrespondenten und Abonnenten des „Sozialdemokrat“.

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bezug, verfolgt wird, und die hiesigen Behörden sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erschweren, resp. Wriefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzufangen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig und darf keine Vorsichtsmaßregel verschmäht werden. Die Briefmacher über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schützen. Hauptforderung ist hierzu einseitig, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressiren, sondern sich möglichst an irgend eine unabhängige Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch uns wahrigkeit unterstandliche Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelhafte Fälle empfiehlt sich solche größere Sicherheit beim Anbringen. Sobald an uns liegt, werden wir gewiß jeder Mue nach Kosten scheuen, um trotz aller un-
begreiflichen Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteigenossen! Berget der Verfolgten und Gemaregelten nicht!

Die Räuber und die Beraubten.

Wer hat sich nicht als Kind amüert über die Schilderungen der „verkehrten Welt“, wo Alles auf den Kopf gestellt ist, wo der Fluß brennt und mit Stroh gelocht wird, wo das Pferd auf dem Wagen sitzt und vom Kutscher gezogen wird, und wo das Kind den Wehger schlachtet! Ach, jenes Kinderbuch ist in Wahrheit die schärfste Satire auf die heutige Gesellschaft, und auf welche Seite derselben immer wir den Blick wenden mögen, stoßen wir auf Zustände, die uns zu dem Ausruf veranlassen: Wir leben in der verkehrten Welt!

Welches Kind lacht nicht hell auf, wenn man ihm von einer Gesellschaft erzählt, wo der Räuber zu Gericht sitzt über den Beraubten, der Dieb über den Bestohlenen, der Betrager über den Betrogenen? Und doch ist das ein alltägliches Schauspiel in unserer besten der Welten! Gerade im gegenwärtigen Moment spielt sich dasselbe wieder vor aller Augen offen ab, und die große Masse, nicht der Kinder, sondern der Erwachsenen, sieht dem Schauspiel gelassen zu, als wäre das ganz in der Ordnung, als müßte das so sein.

Denen freilich, welche den Widersinn desselben erkennen, entlockt es kein helles, frohlaches Lachen, — die Parteigänger der Räuber und Betrager lächeln sich heimlich gegenseitig an, während sie vor der Oeffentlichkeit das ernsthafteste Gesicht machen, wie aber und alle die, welche auf Seite der Betrogenen und Beraubten stehen, haben nur den Schrei der Entrüstung, des verzehrendsten Ingrimmes über solch eine Schmach!

Und eine Schmach war es, als in der Presse der gesamten Welt verkündet wurde: die Werkbester des Duxer und Teplitzer Kohlenreviers haben den Statthalter von Böhmen um Truppen-
sendungen zum Schutze von Personen und Eigentum ersucht.
Zum Schutze von Personen und Eigentum!

Ist etwa eine Bande von Strauchrittern ins Bohmerland eingedrungen, die raubend und verheerend von Ort zu Ort ziehen? Oder sind Diebsbanden aufgetaucht, welche bei Nacht und Nebel in die Häuser und Geschofte einbrechen, alles mitnehmend, was nicht niet- und nagelfest ist? Oder ist vielleicht der Mord an der Tagesordnung, sind die friedfertigen Bewohner ihres Lebens nicht sicher?

Nichts da, nichts von alledem. Viel Unerhorteres ist geschehen. Seit Jahren in schamlosester Weise ausgebeutete, direkt und indirekt bestohlene Arbeiter, die Vergleute in den Kohlen-
gruben, haben sich ausgerafft, dem Raub und Diebstahl, der an ihnen bisher verübt wurde — ein Ende zu machen? O behüte, das wäre zu viel verlangt — nein, ihm nur ein gewisses Maß zu setzen, ihn nur so weit einzuschränken, daß ihnen von den Früchten ihrer müße- und gefahrvollen Arbeit doch wenigstens das zum Leben Notwendigste bleibt.

Seit Jahren sind sie bestohlen und beraubt worden. Nicht nur auf Grund jenes „Naturgesetzes“ der heutigen Produktionsweise, dem ehernen onomischen Lohngesetz, unter welchem ihre Brüder im ganzen Machtbereich der kapitalistischen Gesellschaft leuchten, nein, noch außerdem hat man sie bestohlen, direkt und unter dem Schutze des Staates.

In Form von Knappheitsklassen- und Bruderladenbeitragen hat man ihnen von ihren kargen Löhnen noch Abzüge gemacht und mittels derselben sie immer noch mehr zu fetten, noch fester in das Sklavenjoch zu schmieden gewußt.

Dieser Entzweiungs- und Schlag endlich dem Faf den Boden aus, die Arbeiter der Duxer und Brager Werke beschloßen, ihm ein Ende zu machen.

Und was thaten sie? Sturmt sie die Kassen, um das ihnen jahrelang geraubte sich zurückzuerobern? Suchten sie sich durch Gewaltthätigkeiten an ihren Peinigern und Zwingherren zu rächen? Wer so fragt, kennt die Arbeiter schlecht. Weit entfernt davon — sie wählten einfach ihre Delegirten und ließen von diesen den Herren Ausbeutern und Regierungsbeamten ihre Forderungen vorlegen. Aber sie ließen auch erklären, daß sie sich nicht mit leeren Versprechungen hinhalten lassen wollen, daß sie entschlossen seien, auszuharren, nicht eher die Arbeit aufzunehmen bis sie diese ihre äußersten Forderungen durchgesetzt hätten.

Und vo. Schacht zu Schacht, von Grube zu Grube, von Ort zu Ort traten die geschwärzten Gesellen zusammen, dem Beschlue sich anschließend, der Streit verbreitete sich durch das ganze nordwestliche Kohlenrevier Böhmens.

Wie? schrie entsetzt der Chor der Ausbeuter, wie? Ihr wollt Euch nicht mehr befehlen lassen? Was nuen uns unsere Grubenanlagen, unsere Maschinen, wenn sie uns nicht in den Stand setzen, aus Euch, den menschlichen Maschinen, soviel Profit herauszuschlagen, als nur denkbar ist? Ihr wollt den Profit, den wir an Euch machen, einschränken? Das Eigentum

ist in Gefahr! Sende uns Truppen, Statthalter Sr. apostolischen Majestät!

Und was, Ihr Arbeiter, wollt Euch nicht unbedingt unsere Anordnungen fügen? Ihr wollt bei der Verwaltung der mit Eurem Gelde gegründeten Kassen auch ein Wort dreinreden? Ihr wollt ein Haftpflichtgesetz haben, Ihr wollt uns haftbar machen für jedes Unglück, welches durch die Schuld der von uns eingesehten Aufsicht und Betriebsleiter entsteht? Ihr wollt einen Bergwerksinspektor haben, der ohne Rücksicht auf unser Interesse die Gruben untersucht, um sich von Eurer Arbeit, Sicherheit und Gesundheit zu überzeugen? Die Freiheit der Person ist in Gefahr. Sende uns Truppen, Statthalter, Truppen, Truppen und wiederum Truppen! Kompagnien, Bataillone, Regimenter!

Und Ihr Ruf erschalle nicht vergebens. Von allen Seiten rückte schleunigst Militär heran, Infanterie und Kavallerie. Es ging ja nicht gegen die verdammten Preußen, es ging ja gegen wehrlose Arbeiter! Alle Zentren, alle Straßen wurden von Soldaten besetzt, den Arbeitern wurde es unmöglich gemacht, mit einander zu verkehren. Die Energischeren unter ihnen wurden als „Agitatoren“ verhaftet, den Anderen wurde gedroht, daß sie als Landstreichler „abgeschoben“ werden, wenn sie nicht gutwillig sofort die Arbeit wieder aufnehmen.

Und Alles das um „Eigentum“ und „Freiheit der Person“ zu schugen!

Ist das noch nicht die verkehrte Welt? Nein, das Wort ist zu schön, zu ehrlich daur! Es ist die verlogene, die verlotterte, die verrottete Welt. Es ist die Welt der niederträchtigen Lüge, des hundsblottigen Betruges!

Die Bestohlenen als Bedroher des Eigentums, die Unterdrückten als Feinde der Freiheit verfolgt — welche infame Spiegel-
fechterei!

Ob das schändliche Manöver ohne Weiteres gelingen wird, oder ob es die Arbeiter erst noch auf einen blutigen Zusammenstoß ankommen lassen werden? Im Augenblick, da wir dies niederschreiben, ist es noch unentschieden. Unmöglich ist es nicht, denn hinter den Arbeitern stehen, die Verzweiflung im Herzen, ihre Frauen — da sie die Frauen von Proletariern sind, nennt der Telegraph sie Weiber — ihre Männer zum Widerstand anfeuernd; und die Frauen, die Gedrucktesten unter den Gedrückten, haben in solchen Momenten stets eine große Todesverachtung gezeigt. Aber wenn die Soldaten nicht, ihrer Abstammung aus dem Volke gedenkend, mit ihren Brüdern im Arbeitskleid gleiche Sache machen, so wird das Manöver schließlich doch gelingen, die Arbeiter werden sich Einer nach dem Andern bedingungslos ergeben müßen, die profitwahigen Kapitalbesten dagegen triumphiren!

Mögen sie sich ihres Sieges indeß noch so sehr freuen, er wird ihnen keinen Segen bringen. Die Saat des Hasses, welche sie in die Herzen der unterjochten Proletariats gefact, wird schnell aufgehen, nicht immer aber werden sie Truppen zum Schutze, zur Unterstützung haben, nicht immer werden die Arbeiter ihnen die Zeit lassen, solche herbeizuziehen. Ist aber die Zeit gekommen da die Erndte reif, dann werden die Arbeiter, eingedenk dessen, wie man ihnen gegenüber die Phrase vom „Schutz des Eigentums“ und „Freiheit der Person“ angewendet hat, gleichfalls verstehen, das Eigentum und die Personen ihrer Feinde zu — schugen.

Wer Wind gefact hat, wird Sturm erndten!

Zur Rechtsgleichheit in Deutschland.

Während in Breslau und Leipzig unsere Genossen wegen der in Flugblättern enthaltenen Kritik des Sozialistengesetzes verurtheilt wurden, hat das Landgericht in Hannover (vergl. unsere heutige Korrespondenz) eine aus gleichem Grunde erhobene Anklage, wie recht und billig, abgewiesen. Da in gleicher Angelegenheit noch mehr Prozesse schweben und bei dem Hypercifer der deutschen Staatsmachte immer wieder neue eingeleitet werden dürften, so wollen wir zu Ruh und Frommen Aller, die es angeht, hier die Begründung des Urtheils folgen lassen. Zunächst aber auch zu Ruh und Frommen verschiedener Leute die betreffenden Stellen aus dem Flugblatt selbst. Es heißt da:

„Mit wenigen Worten wollen wir nun nach unsere Stellung zu den neuen sozialpolitischen und wirtschaftlichen Plänen“ des Reichskanzlers darlegen.

„Nachdem man vor drei Jahren die Arbeiter mit jenem bekannten — einzig in seiner Art dastehenden — infamen Ausnahmengesetze „beglückte“ hat, spielt man sich jetzt auf als der treueste Freund des Arbeiters. Man will jetzt die Lage des Arbeiters „verbessern“, seine Noth beseitigen, während man sich bis jetzt noch nicht um ihn gekümmert hatte.

„Während die Regierung und die Konservativen den Arbeitern mit der einen Hand die Peitsche darboten, reichen sie ihnen mit der anderen das Zuckerbrod! Dies Manöver ist denn doch zu plump, um bei den aufgeklärten Arbeitern auf Beifall rechnen zu können.

„Wir rufen unsere Segnen zu: „Euer Zuckerbrod verachten wir, Euer Peitsche zerbrechen wir!“
„Zwischen den Urhebern des Sozialistengesetzes und der deutschen Sozialdemokratie ist keine Verhöhnung möglich.“

„Unsere Loosung ist: Fort mit dem System Bismarck“, fort mit diesem System, welches das Volkwohl schon so viel geschädigt hat und — bleibt es bestehen — vollends ruiniren wird.

„Wir sind auch entschiedene Gegner des Tabakmonopols, da wir der Ansicht sind, daß durch dieses Projekt die ganze bis vor Kurzem noch so blühende Tabakindustrie, welche 140,000 Menschen in Deutschland ernährt, vollständig ruinirt wird. Angeblich will man durch das Tabakmonopol eine Altersversorgungsanstalt für die Arbeiter schaffen. Aber, Arbeiter, glaubt diesen glänzenden Versprechungen nicht! In Wirklichkeit will man bloß eine Versorgungsanstalt für angebliche Unteroffiziere und neue Hofsaiten, um den Historismus noch weiter ausdehnen zu können, schaffen! Das ist des Pabels Kern. Das Wenige, was von den „sozialistischen“ Plänen der Regierung brauchbar und gut ist, hat sie lediglich aus dem sozialdemokratischen Programm entlehnt. Ist es nicht eine Ironie des Schicksals, daß in demselben Augenblick, wo die Regierung den theoretischen Sozialismus mit dem denkbar schärfsten Ausnahmengesetze bekämpft, sie selbst den „Sozialismus“ praktisch betreiben will?

„Wir erkennen daraus, daß der Sozialismus bereits eine Macht geworden ist, mit der man rechnen muß, da selbst seine erbittertesten Gegner sich seine Prinzipien aneignen können.

„Wir sehen deshalb muthig in die Zukunft, denn diese gehört uns! Mögen sich die Verfolgungen noch verzehnfachen; das kann uns nicht hindern, fest und unerschütterlich unser Programm im Auge zu behalten und unser großes Endziel — die Befreiung und Erlösung der darbenenden Menschen — zu verfolgen.

„Der ganze Staatssozialismus ist, bei Nichte bestehen, nichts als der reine Schwindel. Er will das Wohl der Gesamtheit dadurch erreichen, daß er alle Staatsbürger zu bureaukratisch organisirten und geleiteten Beamten machen will. Würde dieses „Ideal“ verwirklicht, so würde das deutsche Reich auch auf dem wirtschaftlichen Gebiete der reine Kasernenstaat werden — wie es dies in militärischer Beziehung schon lange ist.

„Eine Zukunft hat einzig und allein der demokratische Sozialismus, welcher den Staat und die Arbeit der Staatsbürger auf demokratischer freiheitlicher Grundlage organisiren will!

„Alles für das Volk!“

„Alles durch das Volk!“

„Das ist unser Feldgeschrei. Keine Rechte ohne Pflichten, keine Pflichten ohne Rechte!“

Man sieht, an Energie der Sprache läßt dieses Flugblatt nichts zu wünschen übrig.

Und wie lautet der Entscheid des Landgerichtes? Man höre:

„Ebenso wenig erfüllt die Verbreitung des Flugblattes den Thatbestand des § 131 St.-G.-B. — Seinem Hauptinhalte nach enthält der Aufsatz einen Angriff auf die in demselben einzeln aufgeführten parlamentarischen Parteien, und die in Beziehung auf dieselben vorgebrachten Keufnerungen würden, selbst wenn ihnen erdichtete oder entstellte That-
sachen zu Grunde liegen sollten, eine Verletzung des § 131 cit. nicht enthalten, da eine parlamentarische Partei keine Staatseinrichtung ist. — Es gilt dieses namentlich von der angeklagten Keufnerung eines hervorragenden Mitgliedes der deutsch-konservativen Partei.

„daß er die Freiheit des Hundes höher stelle, als die Freiheit des Staatsbürgers“

ganz abgesehen davon, daß dieser Auffassung von der staatsburglichen Freiheit entschieden entgegengetreten wird. Ferner gehört hierher die in Bezug auf alle bekämpften Parteien gemachte Keufnerung: „Das Volk ist stets das betrogene gewesen.“ — Desgleichen fallen die Ausfassungen über das Tabakmonopol und die sozialpolitischen Besprechungen der Regierung nicht unter den § 131 cit., weil es sich hier um Fragen de loco foronda (zu ertastende Gesetze) handelt. Aber auch da, wo bereits bestehende Staatseinrichtungen und Gesetze zum Gegenstand der Keufnerung gemacht worden, greift der § 131 cit. nicht Platz. Derselbe erfordert die Verbreitung von That-
sachen, während die bloße Ausübung einer Kritik, allgemeine Urtheile, selbst allgemeine Verdächtigungen nicht genügen, um denselben anwendbar zu machen. Hierher gehören namentlich die in Bezug auf das Sozialistengesetz gemachten Keufnerungen, wie z. B.:

„Die sozialdemokratische Partei ist deshalb die von der Regierung best gehate und am meisten verfolgte Partei, man hat uns für vogelfrei — außer dem Gesetz — erklärt.“

„Sobann fallen hierunter die über die deutsche Einheit abgegebenen Keufnerungen, wie:

„die Einheit haben wir allerdings, sie ist aber im Wesentlichen nur die Einheit der Kaserne und des Zuchthauses, jede freie Regierung wird unterdrückt.“

Dieses Erkenntniß ist datirt vom 7. Januar 1882 und unterzeichnet: Busse, Lindenberger, Hall.

Eure diesen Männern, hätten wir beinahe hinzugefügt. Indes, was haben sie denn eigentlich Großes gethan! Sie sind einfach keine notari-
schen Schurken gewesen, sondern haben die Gesetze so angewendet, wie sie nach Sinn und Wortlaut angewendet werden müßen. Und daß man versucht ist, deutsche Richter demwegen noch besonders zu loben, gibt es ein drastischeres Kennzeichen der verrotteten Zustände im Reiche der Gottesfurcht und frommen Sitte?

Vom Reichstage.

Berlin, 28. April 1882.

Da ist er wieder beisammen — der Reichstag, und nur durch einen komischen Zufall entging er dem trurigen Loos der Beschlunghaftigkeit: beim namentlichen Ausruf waren gerade 198 Mitglieder anwesend, d. h. eins zu wenig. Vor Verkündigung des Resultats — die natürlich möglichst in die Länge gezogen wurde —, als der provisorische Präsident sich schon erhoben hatte, um das verbotnisswurdige Wort „Beschlunghaftigkeit“ auszusprechen und die Reichstagen für den Tag zu entlassen, trat der Klaffer und Reichsfeind Grad herein, und rettete unter lautem Geloh der vom Rip erlösten „Kollegen“ den Reichstag.

Ueber die „Thronrede“, die von Herrn Böttcher, Staatssekretär des Inneren, mit zu ihrem Inhalt passender Trockenheit maschinenmäßig verlesen ward, und zwar nicht im weichen Saal, sondern im Reichstagsaal — offenbar ist der neue Reichstag etwas in Ungnade gefallen — ist sehr wenig zu sagen, da sie selber sehr wenig sagt. Bemerkenswert ist nur der Passus über das Tabakmonopol, welcher als Juxta des „letzten Ideals“ unseres Herrn Reichstagslers die Steuerreform hinstellt. Das „Patrimonium der Entertein“ ist durch eine Versenkung von der Bühne hinweggeschafft worden und ingeniirt wird die nackte Wahrheit verkündigt: Das Monopol soll die Taschen des Bismarck'schen Reichs füllen, und die der Steuerzahler leeren. Voilà tout! Als die schönen Versprechungen vor der Wahl waren eitel Lug und Trug, um den „armen Mann“ in das Bismarck'sche Garn zu loden; und jetzt, da man den „armen Mann“ nicht mehr an der Wählerne braucht, auch die Hoffnung, ihn zu fangen, wohl ausgehen hat, hat die Ebbe ihren Juxta verloren, und die Wahrheit wird jenseits eingestanden.

Ob die — zum Glück sehr wenig zahlreichen — Thoren, die auf den Veim gegangen sind, nun gewichtig sein werden?

Mit diesem Verständnis ist Alles das bestätigt, was im „Sozialdemokrat“ über den schwindelhaften Charakter des Staatssozialismus unseres Junkers Bismarck gesagt worden ist.

Heute hat der Reichstag sein voriges Präsidium wiedergewählt: Levechow und Frankenstein mit großer, den berüchtigten Kermann mit knapper Majorität.

Der erste Beschluß des neu konstituirten Reichstages war: sich auf acht Tage zu vertagen. Warum hat man ihn denn aber so früh entberufen? Keine der wichtigeren Gesetzesvorlagen ist fertig. Die Berufung auf den gestrigen Tag war absolut fatal. Aber Herr Bismarck hat es gewollt, und da hatten denn die Abgeordneten acht Tage vor der Zeit zu kommen. Hoffentlich erzeugt diese handeltische Fopperie in den Herren einige Galle, die ihnen sehr zuträglich wäre.

Heute über acht Tage soll der Reichstag seine Arbeiten beginnen. Mögen sie recht kampfbillig sein, und möge es tüchtige Siege geben!!

Der Beschlußfähigkeit ist er bedächtig nicht ganz entzogen. Ein Hammerstreich über die Vertragungsfrist — ob acht oder zehn Tage — konstatirte die Thatfache, daß bloß 496, also nicht die beschlußfähige Zahl von Mitgliedern anwesend waren, so daß es bei dem Vorschlag des Präsidiums schon in acht Tagen ausfiel erst nach zehn Tagen wieder zu beginnen, sein Bewenden hat haben müssen!

Sozialpolitische Rundschau.

Büch, 3. Mai 1882.

— Auch ein Schmerzensschrei. Nachdem wir in Nr. 17 des „Sozialdemokrat“ unsern guten Max Hirsch haben jammern lassen, wollen wir heute auch dem Schmerz unseres braven Stöcker über die Vertheidigung der deutschen Arbeiter einige Zeilen widmen. Wilhelm Reichardt ist mit dem Erlolge seiner Agitation gar nicht zufrieden. Den Arbeiter haben wir auszuwerfen, jammert der biedere Hosprediger im „Christlich-sozialen Korrespondenzblatt“, aber „wo blieb die Masse?“ Die Masse war so „verblendet“, wollte nicht anbeissen. „Doch nicht eine Strafrede“ fährt Stöcker fort, „wollten wir den bedrückten Volksgenossen halten, sondern sie jetzt noch mahnen zur Ein- und Umkehr. Koch ist's Zeit. Möge es genug sein an dem, was wir Alle bitter genug empfanden haben. Nach dem Gerichte und der Sühne kommt, die ernsthafte Besserung vorausgesetzt, die Vergebung und Veröhnung. Koch ist's dazu Zeit, aber es ist, das müßt Ihr Arbeiter selbst sehr wohl, dazu die höchste Zeit. Schlagt in die großmüthig und ehrlich dargebotene Hand der Regierung, Euere Euch waderlich nicht feindlich gesinnten übrigen Volksgenossen ein!“

— Macht Euch los von unwürdiger, unvernünftiger Führung, deren Werth Ihr zu Eurem Schaden wohl erkannt habt, folgt dem Zuge der Bewegung und des nicht verderbten Herzens, folgt der Stimme der Menschlichkeit und des Gewissens in Euere Brust, stellt Euch auf die festen Fundamente unseres Staatswesens und der christlichen Religion, und wir werden Euch empfangen wie der Vater den zurückkehrenden verloren geglaubten Sohn. Dann macht in angemessener Weise Euere verfassungsmäßigen staatsbürgerlichen Rechte geltend, erhebt Euere Stimme wieder und werft sie in die Waagschale zu Gunsten eines kulturbildnerischen Niesenwerkes, welches die Welt noch nicht gesehen und welches nur vollbracht werden kann in viribus unitis, durch die vereinte sittliche und materielle Kraft einer ganzen Nation!

Daß die „verblendeten“ Arbeiter auf dieses nichtsagende Gewäsch hineinsinken und einsehen werden, daß es die „höchste Zeit“ ist, zu Kreuze zu ziehen und Abbitte zu leisten, bildet sich Herr Stöcker wohl selbst nicht ein. Aber daß er nach 3 1/2 Jahren Ausnahmengesetz noch eine so klägliche Sprache führen muß, darauf haben wir nur eine Antwort: Ein Hoch den deutschen Arbeitern!

Uebrigens wollen wir aus dem hospredigerischen Erguß wenigstens ein Sätzchen aus als Lehre dienen lassen: „Nach dem Gerichte und der Sühne kommt — die ernsthafte Besserung vorausgesetzt — die Vergebung und Veröhnung“, — meint der Mann Gottes. „Nach der Sühne“ und „die ernsthafte Besserung vorausgesetzt“ — merkt Euch das, Ihr von den preussischen Hahnkuten in Roth und Elend Gejagten, ihr von

der unerfährlichen Kapitalshände bis ans Blut Ausgefanzten und Gezeichneten! Erst nach der Sühne die Vergebung!

Dant, Jude, der Du uns das Wort gebest!

— Koch erdärmtlicher als Hirsch und Stöcker winkeln jene elenden Jämmerlinge, welche unter dem Vorwande strenger Befolgung Vassallischer Lehren seit Jahren den schmuckvollsten Besinnungs-Schreiber an der Arbeiterfackel, welche schon vor dem Ausnahmengesetz bei geeigneter Gelegenheit den Reichsbietenden — ob konservativ, ob liberal — ihre Stimmen verlauschten und im Anfang vorigen Jahres in Körner und Fimn zwar freudig begrüßte, aber desto weniger gewinnbringende Geschäftsbrüder erzielten. In ihrem Subelblatt, welches trotz Ausnahmengesetz das Recht hat, sich sozialistisch zu nennen, und welches trotz dieses Privilegiums nur durch den Reptilienfond sein Jämmerdasein zu fristen vermag, finden wir neuerdings ein Weggefährt, gegen das Hirsch's und Stöcker's Klagen noch Triumphgefänge sind. Da werden in einem „Eifergruß“ die deutschen Arbeiter heruntergehulst, daß sie Laßalle nicht verstanden oder vergessen haben“, sonst müßten sie blindlings auf die jamose Kaiserbottschaft hincinzupulzen. „Und wenn nun“, fährt das Reptil fort, „der große Staatemann, der einen Laßalle besser begriffen hat als Ihr (!) Euch helfend zur Seite steht und bereit ist, Euch die Fesseln von den Füßen zu nehmen (!), da wollt Ihr noch zögern?“ „Wasjet auf!“

Aber es weiß zu gut, daß die deutschen Arbeiter auf den Köder nicht anbeissen und darum beginnt es zu jammern. Und charakteristisch genug, adreßirt es seine Heulmeierei an die antisemitische Sprenghorde von Berlin:

„Macht uns Hamburger Sozialpolitiker an der Spree Luft (!), heißt es, daß wir auch hier an der Elbe gegen den Terrorismus des sogenannten Fortschritts- und Menschlichthums losgehen können. An unsern guten Willen fehlt es nicht. Aber es muß von Berlin ein moralischer Druck (!) auf unsere hiesigen Verhältnisse kommen, damit die Rede- und Vereinsfreiheit anhörere, bei uns gleichsam wie ein Privilegium der Bismarckheer dazusuchen! Unser Verein kann sich nicht rühnen außer in unserm kleinen Presborgan, trotzdem wir dem hohen Senate nie eine kleinliche nörgelende Opposition machen, noch zu machen Willens sind, wie es Fortschritt und St. Randscher thun! Wir wissen selbst nicht, was es ist. Sind wir Sozialdemokraten? Nein! Sind wir politische Vorkämpfer? Nein! Sind wir spottwühlsche Vorkämpfer? Nein! Wir stellen Kaiser und Reich höher, als den Kleinhaat Hamburg. — Ist das ein Verbrechen? Es muß wohl so angesehen werden. Der aberauste schwaywältigste Schulmeister hat mehr Klamm für den Fingerring seiner Bismarckhegerischen „Zeile“. Es mußte dieser „Schmerzschrei“ einmal ausgestoßen werden. Also macht uns Luft, Ihr „Fürst Bismarck's Pioniere“ in Berlin, damit wir nicht mehr nach der preussischen Stadt Altona zu flüchten brauchen, wenn wir unsere sozialpolitische Meinung mündlich sagen wollen!... „Fürst Bismarck's Pioniere!“ richtet Euere Augenmerk auf die zweite Stadt Deutschlands! Macht den reichstreuern Arbeitern Luft!“

Und dieses charakterlose, feige Gewinsel — es kommt aus gesunden deutschen Arbeiterherzen, sagt Stöcker — steht in demselben Blatte, dessen notorischer Mitarbeiter der — „Sozialrevolutionär“ Wolff ist!

Eine nette Gesellschaft!

— Ein vereiteltes Polizeimandver. Aus Leipzig, 28. April, wird uns geschrieben: In zwei Monaten läuft das Jahr des „kleinen Belagerungszustandes“ ab, und es ist nun Zeit, Gründe für die notwendige Verlängerung des „kleinen“ herbeizuschaffen. Die Polizei ermittelt deshalb jetzt eine sicherste Möglichkeit, und, dank der „Schulung“ durch die aus Chemnitz und Berlin importirten Ordnungskräfte, gelangt der jamose Grundhals des französischen Spigbüben in „Minna von Barnhelm“: „Il faut corriger la fortune!“ (Man muß das Glück verbessern) in immer weiterer Anerkennung und praktischer Verwerthung. Man braucht einen „Geheimbund“, „Geheime Zusammenkünfte“, „Verschwörungen“. Gut, was nicht ist, läßt sich machen, und ein Horsch findet sich ja überall und obendrein sehr billig. Nebenbei bemerkt: diese Billigkeit der Hallunken steht eigentlich mit den bewährten Regeln der Nationalökonomie in Widerspruch, denn zu keiner Zeit war die Nachfrage nach Hallunken so groß, und steigende Nachfrage soll doch bekanntlich, wie die Nationalökonomie lehrt, den Preis erhöhen! Doch ich will mich bei diesem Problem nicht aufhalten.

Genug — neulich wurden mehrere Parteigenossen unter einem beliebigen planmäßigen Vorwand brieflich nach einer Restauration in der Sülzstraße eingeladen; einige kamen, und, den Einläder erwartend, sprachen sie vom Wetter, von der Reise, von allem Möglichen, nur nicht von Politik — da erschien plötzlich die Polizei und „führte“ die nicht wenig erschauete Gesellschaft. Natürlich wurde nichts vorgefunden — wohl aber kam man dahinter, daß der Herr Einläder, der, wie nachher sich herausstellte, einen falschen Namen angegeben hatte, ein von der Polizei bezahltes Subjekt ist, dem indess noch die nötige Uebung fehlt. Diese wird jedoch mit der Zeit wohl, wenn auch nicht von ihm, dessen Rolle bereits ausgespielt ist —, aber doch von Anderen erworben werden. Hat also auch das „Komplot der Sülzstraße“, die „liberale-ökonomische Geheimversammlung“ u. d. erwarteten Dienste nicht geleistet, so wird Befehlshaber sich doch unzweifelhaft nächstens wiederholen. Die Polizei hat ja Geld, und nicht bloß die Dummen, sondern auch die Dampfen werden vorläufig „nicht alle“.

Betrügnern zusammen gestoppten, Unkun erklärt. Man wird erst fertig mit ihr, sobald man ihren Ursprung und ihre Entwicklung aus den historischen Bedingungen zu erklären versteht, unter denen sie entstanden und zum Herrschen gekommen ist. Und namentlich beim Christenthum. Es gilt eben, die Frage zu lösen, wie es kam, daß die Volksmassen des römischen Reichs diesen, noch dazu von Sklaven und Unterdrückten gepredigten Unkun allen anderen Religionen vorzogen, so daß endlich der ebergeizige Konstantin in der Annahme dieser Unkunsvorlesung das beste Mittel sah, sich zum Alleinhercher der römischen Welt emporzuschwingen. Zur Beantwortung dieser Frage hat Bruno Bauer der weitern mehr beigetragen als irgend ein Anderer. Die von Wille rein sprachlich nachgewiesene zeitliche Reihenfolge und gegenseitige Abhängigkeit der Evangelien von einander wies er auch aus dem Inhalt derselben unabweislich nach, wie sehr auch die halbgläubigen Theologen der Reaktionszeit seit 1849 sich dagegen sperren mögen. Die verschömmene Mythentheorie von Strauss, bei der jeder in den evangelischen Erzählungen (soviel für historisch halten kann wie ihm beliebt, stellte er in ihrer ganzen Unwissenschaftlichkeit bloß. Und wenn dabei von dem ganzen Inhalt der Evangelien sich fast absolut Nichts als geschichtlich erweisbar darstellte — so daß man selbst die geschichtliche Existenz eines Jesus Christus für fraglich erklären kann, so hatte Bauer hiermit erst den Boden geeinigt, auf dem die Frage gelöst werden kann: woher stammen die Vorstellungen und Gedanken, die im Christenthum zu einer Art System verknüpft worden sind, und wie kamen sie zur Welt Herrschaft?

Hiermit beschäftigt sich Bauer bis jetzt. Seine Forschungen gipfeln in dem Resultat, daß der alexandrinische Jude Philo, der noch im 40. Jahre unserer Zeitrechnung, aber in hohem Alter, lebte, der eigentliche Vater des Christenthums sei, und der römische Stoiker Seneca sozusagen dessen Onkel. Die uns unter dem Namen Philo's überlieferten zahlreichen Schriften sind in der That entstanden aus einer Verschmelzung allegorisch-rationalistisch aufgefaßter jüdischer Traditionen mit griechischer, namentlich stoischer Philosophie. Diese Verschmelzung occidentalischer und orientalischer Anschauungen enthält schon alle wesentlichen Grundvorstellungen: die angeborene Sündbarkeit des Menschen, den Logos, das Wort, das bei Gott und Gott selbst ist, das den Mittler macht zwischen Gott und Mensch; die Sünde nicht durch Theophrast, sondern durch das Darbringen des eigenen Herzens an Gott; endlich den wesentlichen

Ich habe der an sich belanglosen Sache deshalb erwähnt, weil dies in Leipzig der erste Fall ist, wo nachweisbar ein richtiger agent provocateur zur Anzettlung von Geheimbündelei und sonstigen Polizeijug verurteilt worden ist. Person sequens!

Die Genossen sind auf der Hut und haben vielleicht einmal Gelegenheits zur Entsehung einer kleinen Lektion!

— Die österreichische Polizei im Dienste der preussischen. Als über Leipzig der kleine Belagerungszustand verhängt wurde, traf, wie vielen unserer Leser wohl erinnernlich sein dürfte, das Loos der Ausweisung auch den Schriftsetzer Baum. Nach mancherlei Kreuz- und Querfahrten, wobei es an Rencontres mit der Polizei nicht fehlte, kam derselbe auf seiner Suche nach Beschäftigung auch nach Wien. Es gelang ihm, in der dortigen Staatsdruckerei Beschäftigung als Rechnungsführer zu erhalten und sich binnen wenigen Tagen durch tüchtige Leistungen in so hohem Grade auszuzeichnen, daß ihm der Direktor dauernde Kondition zusicherte. Die Freude Baum's über diese glückliche Wendung seines Geschicks sollte jedoch nicht lange dauern! Einnes Tages wurde er zur Polizei zitiert, woselbst man ihm eröffnete, daß die „Hochwohlwollende“ genau über seine Personallisten unterrichtet sei. Zur Beschäftigung dessen wurde ihm ein von der Leipziger Kreisbauhauptschaft zugegangenes Schreiben vorgelesen, worin es u. a. hieß: „Wir haben uns gendigt gesehen, den Baum wegen seiner hervorragenden Thätigkeit für die sozialdemokratische Partei anzuzumehmen.“ — Das genügt der Wiener Polizeibehörde, dem solchermaßen „Gestempelt“ zu erklären, daß er binnen vierundzwanzig Stunden Oesterreich zu verlassen habe; sei er im Besitz von Reisesgeld, so wolle man ihn von einem Sicherheitsbeamten nur bis zum Bahnhof begleiten lassen, von wo er dann seine Reise allein fortsetzen könne; habe er jedoch kein Geld, so müsse er sich gefälligst, eine „Marschroute“ vorgefertigt zu erhalten. Da nun Baum vollständig mittellos war, so begab er sich zum deutschen Konsul, um denselben zur Verabfolgung des nötigen Reisesgeldes zu veranlassen. Dieser würdige Repräsentant der Interessen seiner würdigen Brodgeber erklärte jedoch: einen Verbrecher, möge er ein „politischer“ oder „gemeiner“ sein, nicht unterstützen zu können! — So hätte denn Baum die gebundene „Marschroute“ sich gefälligst lassen müssen, wenn ihn nicht politische Freunde mit dem nötigen Reisesgeld versehen und so in den Stand gesetzt hätten, von der „Großmuth“ der Polizei, „nur bis zum Bahnhof“ begleitet zu werden, Gebrauch machen zu können.

Dieses ganze schmachvolle Vorkommniß zeigt wieder so recht deutlich die grenzenlose Erbarmlichkeit jenes Instituts, welches nach der Meinung von Finstern und Narren berufen sein soll, die „Moralität“ und das „Recht“ zu pflegen. — der Polizei und der mit ihr zusammenwirkenden Elemente. Ein deutscher Konsul macht sich einem Arbeiter gegenüber, dessen ganzes „Verbrechen“ darin besteht, mitgekämpft zu haben gegen das privilegierte Verbrechenthum, das im Namen der „Ordnung“ und des „Geetzes“ Schandthat auf Schandthat häuft, zum Heilerbeher der Polizeigewalt, er degradirt sich selbst zu deren Mittel. Er kann den „Verbrecher“, den die Polizei los sein will, nicht unterstützen!

Und da gibt es immer noch Thoren genug, welche von „Aufrechterhaltung der Ehre des deutschen Namens im Ausland“ seien! Uns will bedünken, der Deutsche hätte alle Ursache, die ganze Bande der Gewaltmenschen, die sich im In- und Auslande auf Kosten des von ihnen mit Füßen getretenen deutschen Volkes breit machen, zum Teufel zu jagen, wenn's ihm recht ist mit seiner Ehre!

— Rechtsstaatliches aus dem Buppertthal. Genosse Oppenheimer in Darmen befindet sich wieder auf freiem Fuße. Er war verhaftet worden, weil man auf der Post Pakete mit dem Parteiorgan geöffnet hatte — Stephan's Postgeheimniß! — und deren beständliche Schriftstücke der Expedition desselben von einem unverschämigen „Zachverhandigen“ als Oppenheimer's Handschrift erklärt wurden. Die vollständige Verhaftigkeit dieses Gutachten stellte sich indes bald heraus. —

Vorige Woche wurde in Elberfeld vom Polizeikommissar Kretz auf Demunitionung von Kufen ein im Orte selbst unbedenklicher Arbeiter wegen „sozialistischer Umtriebe“ verhaftet, einige Tage hinterher — am 24. April — in Darmen Genosse L. S. z. m. a. m., Ausgewiesener aus Berlin und Hamburg. Am 13. April wurde vom „Justizminister“ Cuodt der Weber Weidmüller zu vier Wochen Gefängnis verurtheilt, weil er bei der Wahlkampagne ein Wahlplakatt verbreitet haben soll. „Nur, die Buppertthaler Staatsretter sind seit Ausschüssen der rothen Fahne so während wie ein andalusischer Stier, den diese verhasste Farbe vorgehalten wird“, schreibt uns ein echter — Kothier.

— Das Reichsgericht — mit welchem ähnlichen Beisamen der Volksmund diese ehrenwerthe Körperschaft bezeichnet, entzieht sich der schriftlichen Wiedergabe — also das Reichsgericht hat die Berufung unserer Genossen Janiszewski und Truszkowski gegen die ihnen von den Polener Rechtsbanditen auferlegten exorbitanten Strafen — sie waren wegen Gründung eines „Geheimbundes“ zum Zweck sozialistischer Reichstagswahlen (!) zu mehr als zweijährigem Gefängnis verurtheilt worden — seiner schnitigen Praxis gemäß abgewiesen.

Diese Streibergeellschaft verdient in der That befördert zu werden!

— Noch einmal der Preussener Prozeß. Charakteristisch für die vielgerühmte „Friedigkeit“ der deutschen Post ist der Umstand, daß zweimal Briefe Kräcker's an den Zigarettenarbeiter Anton Krucjanowski, mit genauer Angabe der Adresse, an den Fabrikanten Anton Krucjanowski angeliefert wurden, wels' letzterer so

zug, daß die neue Religionsphilosophie die bisherige Weltordnung umkehrt, ihre Finger unter den Armen, Flecken, Sklaven und Verarmten sucht und die Reichen, Mächtigen, Privilegirten verachtet, und daß damit die Verachtung aller weltlichen Gewinne und die Abdringung des Fleisches vorgeschrieben sind.

Andererseits hatte schon Augustus dafür gesorgt, daß nicht nur der Heidentum, sondern auch die sogenannte irdische Empirgung von Reichs Wegen vorgeschriebene Formeln wurden. Nicht nur ließ er Kaiser und sich selbst göttlich verehren, er ließ auch verehren, er, Augustus, Götter Dionis, der Göttliche, sei nicht der Sohn seines menschlichen Vaters, sondern seine Mutter habe ihn vom Apollogott empfangen. Wenn dieser Apollogott nur kein Verwandter des von Heinrich Heine Belangenen war!

Man sieht, es fehlt nur noch der Schluffstein, und das ganze Christenthum ist in seinen Grundjügen fertig: die Verkörperung des menschgewordenen Logos in einer bestimmten Person und sein Sühnopfer am Kreuz zur Erlösung der sündigen Menschheit.

Wie dieser Schlußstein geschichtlich in die stoisch-philosophischen Lehren eingefügt, darüber lassen uns die wirklich unerschöpflichen Quellen im Stich. Soviel aber ist sicher, von Philosophen, Schülern Philo's oder der Stoa, ist er nicht eingefügt worden. Religionen werden gelehrt von Leuten, die selbst ein religiöses Bedürfnis empfinden und Sinn haben für das religiöse Bedürfnis der Massen, und das ist in der Regel nicht der Fall bei Schulphilosophen. Dagegen finden wir in Zeiten allgemeiner Auflebung — wie z. B. auch jetzt — Philosophie und religiöse Dogmatik in vulgarißirter Form verpackt und allgemein verbreitet. Führt die klassische griechische Philosophie in ihren letzten Formen — besonders bei der epikureischen Schule — zum atheistischen Materialismus, so die griechische Aufgängerphilosophie zur Lehre vom einzigen Gott und von der unerschöpflichen Menschenseele. Ebenso war das in der Mischung und dem Anzügen mit Fremden und Halbjuden rationalistisch-vulgarißirte Judenthum angenommen bei der Vernachlässigung der Gesetzeszeremonien, bei der Verwandelung des thematischen israelitischen Nationalgottes (Jahweh) in

*) Wie schon Envald bewiesen, (schraben die Juden in punktirten (mit Balken und Verketten versehenen) Handschriften unter die Konsonanten des Namens Jahweh, den auszusprechen verboten war, die Vokale des

Beuilleton.

Bruno Bauer und das Christenthum.

Von Friedrich Engels.

In Berlin ward am 18. April ein Mann, der früher einmal als Philosoph und Theolog eine Rolle gespielt, seit Jahren aber halbverschollen, nur von Zeit zu Zeit als „literarischer Sonderling“ die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen hatte. Die offiziellen Theologen, unter ihnen auch Renan, schreiben ihn ab und schwingen ihn deshalb einstimmtig tod. Und doch war er mehr werth als sie alle, und hat mehr geleistet als sie alle in einer Frage, die auch uns Sozialisten interessiert: in der Frage nach dem geschichtlichen Ursprung des Christenthums.

Weniger von seinem Tode als von seinem Stand dieser Frage und Bauer's Beitrage zu ihrer Lösung hier zu schilbern.

Die seit den Freigeistern des Mittelalters bis auf die Aufklärer des 18. Jahrhunderts, diese eingeschlossen, herrschende Ansicht, daß alle Religionen, und somit auch das Christenthum, das Werk von Betrügern seien, war nicht mehr genügend, seitdem Hegel der Philosophie die Aufgabe gestellt hatte, eine rationale Entwicklung in der Weltgeschichte nachzuweisen. Es ist nun einleuchtend, daß wenn naturwüchsige Religionen, wie der Heidentum der Aeger oder die gemeinsame Urvogeligion der Arier, entstehen, ohne daß Betrug dabei eine Rolle spielt, doch in ihrer weiteren Auszubildung priesterliche Täuschung sehr bald unvermeidlich wird. Kunstreligionen aber können, neben aller aufrichtigen Schwärmerie, schon bei ihrer Entstehung des Betrugs und der Geschicklichkeit nicht entbehren, und auch das Christenthum hat schon gleich im Anfang hierin ganz ähnliche Leistungen aufzuweisen, wie Bauer in der Kritik des neuen Testaments gezeigt. Aber damit ist nur eine allgemeine Erscheinung festgestellt, nicht aber der einzelne Fall erklärt, um den es sich gerade handelt.

Mit einer Religion, die das weltliche Weltrecht sich unterworfen und den weltlichen größten Theil der menschlichen Menschheit 1800 Jahre lang beherrschet hat, wird man sich nicht leicht, indem man sie einfach für, von

in ihm war, den zweiten auf solche Weise in seinen Besitz gelangten Brief — der erste war ihm unverständlich — sofort der Polizei zu überliefern. Sehr beachtend auch für den Freisinn der politischen Bourgeoisie!

Recht erschrecklich ist das männlich entschiedene Verhalten unserer Genossen vor Gericht. Kein Wort von dem in den inkriminierten Flugblättern Gesagten wurde zurückgenommen, vielmehr lieferte Kräder in längerer, zum Theil sehr erregter Rede den Nachweis für die volle Richtigkeit der in denselben gefällten Kritik, wobei er, wie später auch Timm, vom edlen Vorsitzenden mit dem Bemerkten unterbrochen wurde, er könne die Schmäkung einer staatlichen Institution (nämlich der Polizei) nicht dulden. Genosse Feltenberg, Zigarrenmacher, protestirte ganz energisch gegen die Ausföhrungen des Staatsanwalts, daß er und der unangeflagte Genosse Kulkmann, Tischler, lediglich Strohmänner seien. Er übernahm die volle Verantwortlichkeit für den Inhalt des Flugblattes, dasselbe gebe nur seiner inneren Ueberzeugung von der gegenwärtigen schlechten wirtschaftlichen und politischen Lage der Arbeiter Ausdruck. „Wenn es meiner Partei von Nutzen ist,“ sagte er, „so will ich gerne die für mich beantragten 3 Monate Gefängniß abgeben. (Bravo!) Fast möchte ich auf die Vermuthung kommen, ich sei nicht wegen des strafbaren Inhalts des Flugblattes, also nicht wegen Verletzung des § 131, sondern um deswillen hier, weil ich Sozialdemokrat bin.“

Der Vorsitzende verbietet den Angeklagten, hier in diesem Tone zu sprechen, die Anklagebehörde in solcher Weise herabzusetzen zu wollen (!). „Nun gut“, sagte Feltenberg mit höhnlichen Lächeln, „ich sehe ein, ich bin hier, weil ich an Grund von § 131 des Strafgesetzbuches angeklagt wurde. Ich fühle mich unschuldig, deshalb erwarte ich meine Freisprechung.“

Daß diese nicht erfolgte, sondern daß unsere Genossen schuldig erklärt und verurtheilt wurden, haben wir schon in voriger Nummer gemeldet, ebenso die Namen der Verbrecher am Rechte. Wir werden sie uns merken!

Ein „Pflichtvergessener“, gelinde gesagt, ist der Artilleriehauptmann a. D. von Ehrenberg. Dieser „Verächter“ an der Sache des heiligen Militarismus hat längst eine Arbeit veröffentlicht, in der er — „o der Schmach und Schande!“ — nachwies, daß selbst unter den heutigen Verhältnissen Millionen und Abermillionen am Militärstand erpariert werden könnten, wenn man nur auf gewisse adrerne Spielereien, namentlich was die „Jorde“ anbelangt, verzichtete wolle. „Ersparungen am Militärstand? Dieser Hauptmann ist ein Vaterlandsverräter“, erscholl es sofort „soweit der Preuß Soldaten drückt und 3 Pfunden als Kommando gilt“, und sofort wurde vom preussischen Kriegsministerium ein Reges — pardon Kriegesgericht über den Schändlichen eingeseht. Dieser aber sehte seiner Verworfenheit die Krone auf und befrüht die Unabhängigkeit des preussischen Militärgerichts, da er als geborener Badenier durch die bekannte Militärkonvention seiner Zeit in eine Zwangslage versetzt worden und daher nicht freiwillig in preussische Dienste getreten sei.

Damit kam er natürlich schon an. Ohne Angabe von Gründen wurde die Berufung von höchster Stelle — Wilhelm der „Gerechte“ — abgelehnt und der Verbrecher von dem Preussischen Kriegsgericht in Kassei „wegen Beleidigung des Kriegsministers, der Garde, des Regiments der Garde du Corps — dessen vollständige Invektive er nämlich nachgewiesen — der Offiziere in Bezug auf ihren Beruf, sowie wegen Verpöhtung von Anordnung der Obrigkeit zu drei Monaten Gefängniß und in die Kassei verurtheilt, welchem Urtheil Wilhelm der Wildberige sofort seine oberkriegsgerichtliche Sanction erteilte. Außerdem ist der pflichtvergessene Hauptmann wegen seiner vaterlandsverrätherischen Kritik der weissen Helmblüthe und anderer schöner Einrichtungen aus der Offiziersliste gestrichen worden.

Zu letzterer Maßregel könnte man Herrn von Ehrenberg, der, wie wir hören, auch sonst seinem Namen Ehre macht, nur gratuliren. Zu die Gesellschaft gehört ein Mann wie er nicht hinein.

Ist doch eine nette Gegend, dieser heilige preussische Militarismus! Ueber einmal ein gewöhnlicher Sterblicher Kritik an derselben, so beklagt das ganze Spiessbürgerthum: Davon versteht Du nichts, Molke weiß das besser, und kommt ein Fachmann und legt die kritische Sonde an, so läßt ihn Molke durch seine Kreaturen einsperren. Und da schimpft man noch auf die katholische Kirche mit ihrer päpstlichen Unfehlbarkeit!

Bestialisch! „Die Kaiserin von Oesterreich“, schreibt der „Vorbote“, „ritt bei ihrer ersten diesjährigen Fuchsjagd in England ihr Ross, eine dunkelbraune Stute, 1 Stunde und 20 Minuten lang in so furthbarem Tempo über Stod und Stein und Gräben hinter dem Fuchd, daß das Pferd zusammenbrach und getödtet werden mußte! Die letzten Sprünge der brutaften Amazone waren so dermaßen, daß ihr nur drei von allen Fuchsjägern zu folgen wagten.“ Und das läßt sich von dem heischledererischen Literatenrosch als Muster „holber Weiblichkeit“ anführen!

Ueber die Affaire des „einäugigen Wolf“ wird uns aus Deutschland geschrieben: „Während sich sonst Richter, Staatsanwälte und Polizei trefflich in die Hände arbeiteten, ist es jetzt zur Abwechslung einmal passirt, daß sie einander in die Lener gekommen sind und auch leicht sich in die Haare gerathen können. Der Lumpazus Wolf (weiland wegen Spießbüberei in Oesterreich inhaftirt, nach längerem Aufenthalt in Leipzig, wo die Genossenschaftsbuchdrucker ihn das

Quadenbrod gab, in Hamburg zum preussischen Spigel geworden) ist den Genossen satfam bekannt. Wohl, in Auftrag seiner Berliner Brodgeber, die ihm ein regelmäßiges Gehalt zahlten, hatte der saubere Lump, da er bei den deutschen Sozialdemokraten kein Gehalt machen konnte, für die Londoner „Freiheit“ zu korrespondiren und dieselbe mit Berichten im Sinne und Interesse der Putzmaker, Madai, Biemarck und Konforten zu versorgen; und außerdem auf Grund seiner Verbindungen mit der „Freiheit“ einige Himpel auf den „anarchistischen“ Feind und in einen „Geheimbund“ zu loden. In Folge alku lauten und renommtistischen Sorges des der Falsche oft fast zusprechenden „Einäugigen“ wurde die in das Geheimniß nicht eingeweihte Hamburger Polizei und Staatsanwaltschaft auf ihn aufmerksam. Akerhand gravirende Thatfachen kamen an den Tag; namentlich entdeckte man die Spuren verdächtiger Geldsendungen, die laut schriftlichen Angaben, für Rechnung der Londoner „Freiheit“ von Berlin aus an Wolf gegangen waren, der daraufhin, nach Verhändigung mit der Berliner Staatsanwaltschaft, nach Berlin abgeliefert wurde.

Da sikt er nun, und wenn es Herrn v. Madai nicht gelingt, seinen Schützling und Stipendiaten durch irgend einen Koup aus der Schlinge zu befreien, oder sich — à la Leipziger Reichsgerichts-Hochverrathsprozess — mit Staatsanwaltschaft und Richtern zu verständigigen, so wird die nicht gerade für die weiteste Oeffentlichkeit geeignete Thatfache amtlich an's Licht der Sonne gezogen werden, daß die Thatsache von der Londoner „Freiheit“ herrührenden Geldsendungen direkt aus dem Berliner Polizeipräsidium kamen.

Daß dies Geschicht nicht bloß spasshaft, sondern auch nach mancher Richtung hin lehrreich ist, brauchen wir nicht besonders auseinanderzusetzen.“

Ob aber die Lehre gerade von denen, welche sie zunächst angeht, begriffen wird, ist eine andere Frage. Wahrscheinlicher ist, daß man, wenn es keinen anderen Ausweg mehr gibt, den gläubigen Lesern auseinandersetzt, daß Wolf gleich Nathan Ganz nur ein „unglückliches Produkt der Verhältnisse“ ist, und daß, da alle Moral wandelbar ist, sehr wohl auch die Zeit kommen kann, wo Verklüftlichkeit und Verrätherie als ehrenhaft gelten werden, Wolf somit im schlimmsten Falle nur seiner Zeit voraus ist. Es wäre das Aergste, was man von der Seite seinem Publikum geboten und was dieses auch gebuldig hingenommen hat.

Wie die Sozialdemokratie ihrer Vorkämpfer gedenkt. Während die in New-York lebenden Berliner Ausgewiesenen unfern verstorbenen Genossen Heinsch und Dentler Kränze mit erhabenen Inschriften auf das Grab legen ließen, haben die Berliner Arbeiter durch regen Besuch der Gräber an den Todestagen der Betreffenden gezeigt, daß sie noch von den gleichen Gesinnungen befeelt sind, wie damals, als sie den Leichenzügen unserer in früh verstorbenen Freunde folgten. In Breslau ist am 11. April trotz strömenden Regens das Grab Lassalle's sehr zahlreich von unseren Genossen besucht worden. Unsere Braunschweiger Genossen gingen am 27. April, am Todestage W. Braze's zum Grabe des wackeren Kämpfers, daselbst mit Kränzen und Schleisen zu schmücken. Am 1. Mai war der Geburtstag unseres untergegangenen Vorkämpfers Johann Jacoby. Die deutschen Sozialisten Berlücks ließen dem Vater der Demokratie in Preußen einen Kranz mit großer toder Schleife, auf der eine entsprechende Widmung gedruckt war, auf das Grab legen.

Wegen diese Manifestationen zu Ehren unserer Vorkämpfer die lebende Generation anseuern, ihnen nachzueifern in Aufopferung und Prinzipientreue!

Und den Schandspahl! In Gera hat der Scheermeister Karl Wünschmann, ein Schmaroher und Liebdiener niederträchtiger Sorte, einen an den Arbeiter Emil Friedrich, mit dem er sich überworfen, gerichteten Brief, in welchem er den „Sozialdemokrat“ mitterts, hinterücks erbrochen, um Friedrich und dessen Logiswirth Gofler durch Denunziation bei dem Fabrikbesitzer außer Arbeit zu bringen. Wir überantworten dieses Subjekt unsern Geraer Genossen zur gebührenden Züchtigung.

Oesterreich. Was in unserem Leitartikel bereits angedeutet, ist inzwischen wirklich eingetroffen. Der Streit der nordwestböhmischen Kohlenarbeiter ist erdrückt worden; die Arbeiter sind geschlagen. Inlest hat auch noch der „Arbeiterfreund“ Laase seine arbeiterfreundliche Gesinnung dadurch dokumentirt, daß er ankündete, er werde, wenn der Streit nicht binnen zwei Tagen zu Ende ist, über den ganzen Distrikt den Belagerungsstand verhängen. Thatsächlich ging es übrigens so arg her, daß es unter dem Belagerungsstand kaum schlimmer werden konnte.

Die Arbeiter sind geschlagen, ihre Besten sitzen im Gefängniß oder sind auf die Straße geworfen — dem Hunger überliefert, mit dem in den Augen der Bourgeoisie tadelswürdigen Stigma der „Auswegeter“ behaftet. Ihr Kleid soll eine Warnung sein für die „gnädig“ ins alte Joch Aufgenommenen.

Wird es ihnen eine Warnung sein? Werden sie aus dem Loos ihrer Brüder lernen, was sie von den heutigen Nachhabern, von den heutigen Staat, dem angehtlichen Schut der Schwachen, zu erwarten haben? Wird es ihnen den Gedanken nahe legen, das nächstemal wirksamere Kompjmittel anzuwenden? Wird ihnen der Gedanke kommen, daß Pulver und Dynamit nicht bloß zum Sprengen von Festkläden gut sind?

Die Arbeiter sind geschlagen — woch den Siegern!

In Brünn fand während der Oftertage ein von 55 Orten durch 60 Delegirte beschickter mehrschlesischer Arbeiterkongress statt. Derselbe nahm einen ausgedehnten Verlauf, arbeitsche und deutsche Arbeiter tagten in brüderlicher Eintracht neben einander. In längerer Schlußresolution sprach sich der Kongress für allgemeines Wahlrecht, Preß-, Vereins- und Versammlungsfreiheit, Normalarbeitstag, Haftpflichtgesetz, Hilfskassen mit Selbstverwaltung der Arbeiter, achtjährige Schulpflicht bei Uebnahme aller Schulauslagen durch den Staat, Abschaffung des hehenden Heres, der indirekten Steuern, Einführung der progressiven Einkommensteuer, Verichtigung von Produktivgenossenschaften mit Staatshilfe und Aufhebung internationaler Fabrikgesetzgebung aus. Der Kongress empfahl die Unterstützung der Arbeiterbildungsvereine, Fachvereine und Gewerkschaften, das Halten der Arbeiterblätter, und verurtheilte alle nationalen und religiösen Hegeorien als einer nach Freiheit und Aufklärung ringenden Partei unwürdig.

Diese Resolution wurde in einer acht Tage später in Brünn stattgefundenen, von ca. 3000 Personen besuchten Volksversammlung einstimmig gutgeheßen.

In Prag wurden in einem vom 11. bis zum 17. April geheim gehaltenen Mandatprozess 23 Genossen wegen Geheimhändels z. abgenurtheilt. 11 Angeklagte wurden schließlich freigesprochen, die andern bis zu lebenswöchentlichem Gefängniß verurtheilt. Und der Staat war wieder einmal gerettet!

Ueber das entscheidende Eintreten der Wiener Arbeiter gegen den Versuch, die Antisemitendebung auch dort zu importiren, ist in der Tagespresse ausführlich berichtet worden. Die Herren Schönerer und Konforten haben wider ihren Willen unsere Sache einen guten Dienst geleistet, sie haben unseren Genossen Gelegenheit zu glänzenden Demonstrationen gegeben.

Im Ueberigen sind in Oesterreich Hausdurchsuchungen, Konfiskationen, Verhaftungen zc. nach wie vor an der Tagesordnung.

Frankreich. Die sozialistische Arbeiterpartei hat am letzten und vorvorigen Sonntag bei den Gemeinderathsbewahlen noch weitere Erfolge errungen. In Rouanne ist die Liste unserer Genossen vollständig durchgedrungen. In Versailles regte der Sozialist Jourdan

mit 1808 gegen 958 Stimmen, in Mais in der Stichwahl der Sozialist Lalange mit 1254 gegen 918 Stimmen.

Nachdem die Provinz so siegreich vorangegangen, ist auch Paris nicht zurückgeblieben. Am letzten Sonntag fand im 18. Arrondissement (Wahlkreis Clemenceau's) im Viertel Grand Carrière Radwahl für den Gemeinderath statt. Die sozialistische Arbeiterpartei hatte Genosse Joffrin aufgestellt, gegen ihn kandidirte der Radikale Simonneau und der Kandidat der sozialistisch-republikanischen Allianz, v. Lucipia, legerer lebhaft unterstützt von Clemenceau's „Justice“, also ein nicht zu unterschätzender Gegner. Und das Resultat? Joffrin erhielt 1346 Stimmen, Simonneau 1139 und Lucipia nur 1070. Bei der Radwahl im Dezember vorigen Jahres hatte die Arbeiterpartei in diesem Viertel nur 918 Stimmen erhalten. Man sieht, es geht wacker vorwärts.

Die von der Bourgeoisie vielbesprochene Kandidatur Florian war nicht von der sozialistischen Arbeiterpartei, sondern von den Blanquisten ausgegangen. Es war eine sogenannte Protestkandidatur.

Spanien. Die Aufregung in Katalonien ist noch immer nicht vorüber. Die katalonische Bourgeoisie, Groß- wie Kleinindustrielle, wollten es aufs Keuferste ankommen lassen, ehe sie auf Schußpalle verzichteten, und drohen daher mit dem Ruf: Losrechnung von Spanien. Sie werden sich indeß noch sehr bedenken, ehe sie ihre Drohung zu verwirklichen versuchen werden.

„Wir wissen sehr wohl“, schreibt ein sehr guter Kenner der spanischen Verhältnisse in der „Egalité“, daß einerseits das von den Bourgeois-theoretikern des Federalismus und den Anarchisten und sogenannten Arbeiterautonomen in die Massen geworfene Schlagwort: „Losrechnung“ die Geister für die Idee eines katalonischen Einzelstaates bearbeitet hat, indem man die provinziellen Eifersüchtigkeiten und Geschäftigkeiten schürte, welche seinerzeit die ehemalige demokratische Partei und dann die Internationale zu befechtigen versucht hatten.“ Andererseits sind die Karlisten (Ultraserkale), die in den Bergen Kataloniens noch viel Anhänger haben, sofort bereit, mit den Federalisten Hand in Hand zu gehen.

Aber die Befehle der modernen Produktion, die Interessen der Produzenten, sind der Autonomie der Provinzen in so hohem Grade entgegen — sie werden es bald auch der Autonomie der Nationen sein —, daß die Leiter der gegenwärtigen Bewegung, wenn sie nicht blind oder politische Abenteuerer sind, über kurz oder lang den Wahnsinn ihres Beginmens einsehen und vor der Gefahr, Alles das zu verlieren, was sie heute nur zum Theil riskiren, zurücktreten werden.

Nehmen wir an, daß vermittels eines Bürgerkrieges oder eines mehr oder weniger langen Kampfes mit der Zentralregierung ein Vertrag der verschiedenen spanischen Provinzen untereinander zu Stande käme und die Katalonien ihre politische und ökonomische Unabhängigkeit, ihre „thener“ Autonomie, erhalten würden. Da nun die Interessen der katalonischen Industrie zur Zeit den Interessen der anderen spanischen Distrikte gegenübersehen, was würde die Folge sein?

Diese Provinzen würden sich natürlich das Recht vorbehalten, die ausländischen Produkte jollfrei über ihre Grenzen zu lassen, und Katalonien würde, Dank seiner „Unabhängigkeit“, den doppelten Bortheil haben, einen Wall von Zollwächtern an den Pyrenäen aufstellen zu können und am Ebro eine noch schwerer zu passrende Mauer aufgerichtet zu sehen: Die ausländische Konkurrenz, gegen welche, nach dem eigenen Geständniß der Schutzollkapittel, die katalonische Industrie nicht aufkommen vermag; ihnen bliebe nur ein Trost, ihre Produkte selbst zu verkaufen.

In solch hößfianigen Konsequenzen sieht die Theorie von der Autonomie. — Was die so zahlreiche, so intelligente, im ökonomischen Kampf so erfahrne Arbeiterklasse Kataloniens anbelangt, so wiederholen wir, daß sie sich nicht von den autonomistischen Deklamationen und Emanzipationsvorspiegelungen — womit die Emanzipation ihrer Ausbeuter gemeint ist — täuschen lassen würde, auf Grund deren sie nur noch mehr unterdrückt, noch schamloser ausgebeutet würde als zuvor; sie weiß zudem, daß sie sich allein nicht befreien kann, daß Alles, was sie von ihren Brüdern in den andern Provinzen trennt, nur ihr Befreiungswerk enthält, daß dasselbe nicht im Kantonalismus der bürgerlichen Autonomie, sondern in der Zentralisation und der Arbeiterolidarität liegt.

So die „Egalité“. Wenn trotzdem hier und da noch von Arbeiterunruhen aus Barcelona berichtet wird, so betrifft das nur die unorganisirten, den demagogischen Aufsetzungen der Bourgeoisie leichter zugänglichen Elemente. Die klassenbewußten, organisirten Arbeiter geben sich zu diesen Unruhen nicht her. Und diese geben in Barcelona den Ausschlag.

Die gewerkschaftliche Bewegung macht in Spanien große Fortschritte. Während der Oftertage fand in Reus (Katalonien) ein Kongress der spanischen Manufakturarbeiter statt, der von 47 Delegirten besucht war, die 8549 organisierte Manufakturarbeiter (davon 6216 Männer und 2333 Frauen) vertraten. Er beschloß die Gründung eines spanischen Arbeiterbundes, der sich an den allgemeinen Arbeiterbund von Spanien anschließen soll. Zum 17.—19. Mai ist nach Madrid ein allgemeiner Metallarbeiterkongress, nach Barcelona ein Kongress des Bauarbeiterverbandes einberufen. Letztere Organisation zählt bereits 62 Mitgliedschaften.

Korrespondenzen.

Hannover. Situationsbericht. Wenn dem, so vielen Orte nur höchst selten ein Bericht in Parteiorgan erscheint, so wolle man daraus nicht schließen, daß wir hier auf der Bärenhaut liegen und den „Herrgott“ und seinen — „Propheten“ Bismarck gute Leute sein lassen. Im Gegentheil: es herrscht unter den heßigen Genossen eine rührende Thätigkeit; allein es gibt bekanntlich Dinge im „Himmel und auf Erden“, von denen sich nicht bloß unsere „Philosophie“, sondern auch unsere Polizei nichts „träumen“ läßt. Letztere ist bekanntermaßen sehr neugierig; wir dagegen haben keine Neigung, ihr Dinge auf die Nase zu binden, die sie nichts angehen. Aus diesem Grunde müssen wir auch darauf verzichten, unsere Thätigkeit hier im Zentralorgan näher darzulegen —; denn man kann heute mit einer leichten Veränderung der Wäthe'schen Verse sagen:

Den Stieber sind wir los,
Die Stieber sind geblieben.

Es ist im gesehneten Zeitalter des neuen heiligen preussisch-deutschen Reiches der „Gottesgund und frommen Sitt“ glückselig so weit gekommen, daß man keine zehn Schritt mehr machen kann, ohne über einen Polizeigen zu stolpern oder auf einen Gensdarmen zu staden. Es ist nur zu wahr, das Wort unseres Parteigenossen Liebkecht, welches dieser im Dezember 1870 im Reichstage sagte: „Die Krönung des modernen Kaisers, um ihre eine symbolische Bedeutung zu geben, sie wäre vorzunehmen da draußen auf dem Gensdarmenmarkt. Das ist der passendste Ort für die Krönung des modernen Kaisers, denn dieses Reichthum kann in der That nur durch den Gensdarmen aufrecht erhalten werden.“ Wenn es in der bisherigen Weise forcht, so kann es noch dahin kommen, daß jeder „Reichsbürger“ von einem gewissen Polizeigen an Schritt und Tritts beaufsichtigt wird.

Da nun zur Sache.
Da wir seit der be-rühmten Stöderverlammlung im März v. J. nichts von uns haben hören lassen, so beginnen wir unsern Bericht mit der letzten Reichstagswahl. In nur wenigen — beinahe „gottbegnadeten“ — Stätten und Wahlkreisen des preussisch-deutschen Reiches gibt es ein so hantes Gemisch von Parteien wie hier in der alten Welfenstadt Hannover. Wessen, Rationalmiserable, Konfervativen, Fortschrittler und Sozialdemokraten ringen hier um die Palme des Sieges: — sehen bloß nach die Zeigeköniglein, dann ist das halbe

den einzig wahren Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, und bei der Annahme der dem Judenthum ursprünglich fremden Unsterblichkeit der Seele. So begegnete sich die monotheistische Vulgarphilosophie mit der Vulgarreligion, die ihr den einzigen Gott fit und fertig präsentirte. Und somit war der Boden präparirt, auf dem bei den Juden die Verarbeitung ebenfalls vulgarisirter, philonischer Vorstellungen das Christenthum erzeugen und das einmal erzeugte bei den Griechen und Römern Annahme finden konnte. Daß es populärste philonische Vorstellungen waren, und nicht Plato's Schriften unmittelbar, aus denen das Christenthum hervorging, ist bewiesen dadurch, daß das Neue Testament den Haupttheil dieser Schriften fast vollständig vernachlässigt, nämlich die allegorisch-philosophische Deutung alttestamentlicher Erzählungen. Es ist dies eine Seite, die Bauer nicht hinreichend beachtet hat.

Wie das Christenthum in seiner ersten Gestalt ausgelesen hat, davon kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man die sog. Offenbarung Johannis liest. Wüster, verworrenen Fanatismus, von Dogmen erst die Aufsage, von der sog. christlichen Moral nur die Frieschbedeutung, dagegen Visionen und Prophezeiungen die Menge. Die Auszubildung der Dogmen und der Sittenlehre gehört einer späteren Zeit an, in der die Evangelien und sog. Apokryphen Epochen geschrieben wurden. Und da wurde — für die Moral wenigstens — die stoische Philosophie und namentlich Seneca ungenirt benützt. Daß die Episteln diesen oft wörtlich abschreiben, hat Bauer nachgewiesen; in der That, die Sache war schon den Rechtgläubigen aufgefallen, aber sie behaupteten, Seneca habe das — damals noch gar nicht verfaßt — Neue Testament abgeschreiben. Die Dogmen entwickelten sich einerseits in Verbindung mit der sich bildenden evangelischen Legende von Jesus, andererseits im Kampfe zwischen Judenchristen und Heidenchristen.

(Schluß folgt.)

an seiner Stelle getretenen Wortes Adonai. Dies lesen die Späteren dann Jehovah. Dieses Wort ist also nicht der Name eines Gottes, sondern einfach ein großes grammatisches Schmeißer: es ist im Hebräischen einfach unumgänglich.

Zugend voll. Recht so! Je toller desto besser. Da uns hier (in Preußen) jede öffentliche Wohlthat durch das famose Ausnahmegericht unmöglich gemacht ist, so helfen wir die anderen Parteien ruhig gewöhnen und sich nach Herzenslust „ausstoben“, indem wir uns scheinbar in den „Schmollwinkel“ zurückziehen. Am Sonntag vor der Wahl verbreiteten wir dann unsern *) Wahlaufruf in 30,000 Exemplaren binnen drei Stunden im ganzen Wahlkreis. Derselbe kam für unsere Gegner wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel. Man denke sich das Erschrecken und den Schreck unserer Rast- und Spießbürger, als sie uns das rothe Gespenst wieder lebhaft vor Augen sahen; denn diese Schlammeier — die genau so schlau sind wie der Vogel Strauß — hatten sich allen Ernstes eingebildet, daß die bösen Sozialdemokraten, von denen sie seit 1878 weder etwas sahen noch hörten, längst todt und begraben seien. Von diesem Wahn wurden sie jetzt gründlich kurirt.

Das Wahlergebnis war: Meißner (Sozialdemokrat) 5515, Brühl (Welsch) 10,126, Hornemann (Nationalliberal) 3272, Träger (Fortschritt) 2,005, v. Lohndel (Konservativ) 1,437 Stimmen. Also Stichwahl zwischen Brühl und Meißner! Bei der Stichwahl erließen wir keinen neuen Wahlaufruf, sondern beschränkten uns nur auf die mündliche Propaganda. Refusit: Meißner 5,890, Brühl 10,205 Stimmen. Wir glauben, daß wir mit diesem Resultat zufrieden sein können, angesichts der schwierigen Verhältnisse, mit denen wir zu kämpfen hatten. Wir waren nur auf unsern Wahlaufruf und auf die geheime mündliche Propaganda angewiesen, während unsere Gegner nach Herzenslust agitiren konnten und weit verbreitete Zeitungen zu ihrer Verfügung hatten; die Nationalistiker geben ein täglich erscheinendes Organ, die Welschen und Konservativen je eine täglich erscheinende Zeitung, selbst die Fortschrittler besaßen ein Wochenblatt (das inzwischen wieder selig entschlafen ist). In einem Sieg war für uns nicht zu denken; allein so viel steht fest: wenn erst die welfische Partei den Weg alles Fleisches gegangen ist — und das ist nur noch eine Frage der Zeit —, dann wird der Wahlkreis Hannover stets nur einen Sozialdemokraten in den Reichstag schicken; denn die „Reichstreue“ ist hier verflucht dünn gesät. Die Nationalistiker haben gründlich abgewirtschaftet, die Konservativen (hier im Volksmunde spottweise die „preussischen Kolonisten“ genannt) werden in Hannover mit ihrer Bauernlängerei nie Glück haben, und für die großmäuligen, aber furchtbaren feigen Fortschrittler — die jetzt fortwährend ihre „Trene“ gegen das Haus der Hohenzollern im Munde führen — ist auch kein Boden. Das hannoversche Volk behält einen gründlichen — sozusagen „instinctiven“ — Haß gegen das ganze preussische „System“.

Charakteristisch für die Wahl in der Stadt Hannover dürfte jedenfalls der Umstand sein, daß der Kandidat der Regierungspartei nur den fünfzehnten Theil sämtlicher abgegebenen Stimmen erhielt! Und das 15 Jahre nach der Annexion, unter einem Drucke, den nur derjenige würdigen kann, der selbst diese Zeit hier in Hannover durchlebt hat.

Wohrhaftig, ein kläglicheres Resultat hat der „geniale“ Biemarck mit seiner brutalen Polizeiwirtschaft und seinem „eisernen“ Völkchenensystem wohl in ganz Deutschland nicht zu Wege gebracht! In den ländlichen Wahlkreisen der Provinz Hannover — wo die Konservativen noch keinen Fuß gefaßt haben — werden die Nationalistiker von den Behörden als „Regierungspartei“ betrachtet, und sie verdanken es auch in der That nur der Unterstützung der Polizei und Schandarmen, daß sie noch 6 von den 19 hannoverschen Wahlkreisen inne haben; auf wie lange noch — darüber schweigt des Sängers Höflichkeit. Die Zukunft gehört uns!

Die „Reichstreue“ ist hier selbst dadurch nicht vermehrt worden, daß der Karlistenprinz — auch „Heldengreis“ genannt — der Stadt Hannover im September v. J. die unerbittliche — „Ehre“ seines Besuchs zu Theil werden ließ und selbst einige Tage in dem Schlosse residierte, aus dem er 1866 seinen „Vetter“ Georg V. durch „Gottes gnädige Fügung“ verjagt hatte. Von „Begeisterung“ für den „Heldengreis“ war nirgends etwas zu spüren, wohl aber wimmelte es hier in diesen denkwürdigen Tagen von Geheimpolizisten, hauptsachlich Schuzmännern und beritzenen Schandarmen.

Die Reichstagswahl hatte für uns noch ein kleines Nachspiel. Zunächst sei erwähnt, daß die Vertheilung des Wahlaufrufs ohne jede Störung von hantem ging — nicht ein einziger unserer Austräger wurde von der heiligen Hermandad „geschnappt“ —, wohl aber wurden zwei Genossen gefaßt beim Ankleben von Plakaten, und zwar wurden dieselben denunziert von einem Nachwächter. Letzterer erhielt einige Tage später von einigen „Unbekannten“ eine derartige Tracht Prügel, daß er 14 Tage im Betteliegen mußte. (Zur Nachahmung in ähnlichen Fällen bekennen wir empfehlen!) Gegen unsere beiden denunzierten Genossen, ferner gegen den (nach Amerika ausgewanderten) Verleger, sowie gegen den Drucker und die Seher unseres Wohlthatblattes — im Ganzen acht Personen — wurde unterm 4. November von der Staatsanwaltschaft eine Anklage wegen Verletzung der §§ 130 und 131 des Strafgesetzbuches erhoben. Das hiesige Landgericht wies jedoch durch „Beschluß“ vom 7. Januar d. J. die Staatsanwaltschaft mit ihrer Anklage ab und legte dieselbe in mitleidigen Angellagten außer Verfolgung. Der erste Fall der Art in unserem Hause!

Nicht so glücklich verlief für uns ein zweiter Prozeß. Am 7. August v. J. wurde die Frau unseres Parteigenossen Voges begraben, und folgten dem Leichenzuge zahlreiche Freunde und Parteigenossen mit rothen Stämmen im Knopfloch. Auch hielt einer der Leichtragenden am Grabe eine Rede; jedoch konnte später dessen Name nicht ermittelt werden. In Folge dessen erhielten nun 16 Personen von der Polizei Strafmandate, und zwar Genosse Rudolph ein solches von 90 Mk. Geldbuße, die übrigen solche von je 20 Mk. wegen — man saume! — Theilnahme an einem polizeilich nicht angemeldeten öffentlichen Kuzuge — als ob Leichbegängnisse überhaupt polizeilich angemeldet zu werden brauchen! Die Sache kam am 25. Nov. vor dem Schöffengericht zur Verhandlung. Refusit: Rudolph wurde zu 45 Mk. die übrigen 15 zu je 16—20 Mk. (inklusive Kosten) verurtheilt. Die „Verbrecher“ legten jedoch Berufung ein, und fand am 14. Februar d. J. die Verhandlung vor dem Landgericht statt. Trotz sehr geladener und energischer Verteidigung der Angeklagten durch den Rechtsanwalt Fischer II. wurden Rudolph zu 20 Mk. und 11 andere Genossen zu je 5 Mk. Strafe verurtheilt, vier Personen wurden freigesprochen, weil sie erklärten, sie seien keine Sozialdemokraten. Nothe Stämme sind also nur dann „staatsgefährlich“, wenn sie von Sozialdemokraten getragen werden! Es geht doch nichts über die „Logik“ preussischer Richter, die bekanntlich jetzt alle ihre Referendariats-Examen absolviert haben müssen! Die genannten Prozeßkosten belaufen sich auf 176 Mark!!! Revision beim Reichsgericht wurde nicht beantragt, da der Verteidiger dies für unglück erklärte.

O, Volk der „Denker“ wann kommt endlich der Tag, an dem du dich ermannst und diese Lumpenhande mit Stumpf und Stiel austrottest wirst? (Schlag folgt.)

— Potsdam, im April. Die hiesigen Genossen sind mit der Schreiwiese des „Sozialdemokrat“ vollständig einverstanden.

— Nowawes, 10. April. Am 1. September v. J. haben die privilegierten Räuber abermals 6 Spießgardisten zu Genosse Karl Herling gefaßt, um seine Wohnung zu durchsuchen. Das Resultat war Null. Am 23. November waren sie bei Pagschi und Weiß. Letzterem wurden Stimmzettel, Flugblätter, Zeitungen und andere Schriften gehohlen, er selbst nebst seinem Kinde zum Wärderschaupmann Handjery nach Berlin geschleppt, wo Weiß der brutalsten Behandlung ausgesetzt war. Von da wurde Weiß nach Böhmen transportirt, wo man ihn mit gewerksamäßigen Vandirrenern zusammenperete. Nach seiner Haftentlassung reiste er nach Dresden, von dort hat man ihn jetzt wieder wie eine wilde Bekie hinweggejagt. Weiß ist ein sehr tüchtiger Sattler und hatte in Berlin eine hübsche Erbsenzucht gehabt; nun ist er ruiniert.

Seit 1874 war Weiß in Berlin anässig; da plötzlich wies man ihn als „missliebigen Ausländer“ aus, weil er für Recht und Freiheit kämpfte und für unsere Sache thätig war; er hat unabhängig für die Familien der Ausgewiesenen gewerkt, und dies war der Grund, daß man seine Erbsenzucht zerstörte. In Nowawes sprach Weiß in einer Besprechung und empfahl v. Babel zum Reichstagskandidaten, worauf ihm das Wort entzogen und die Verammlung aufgelöst wurde; in einer

anderen Versammlung wurde ihm, als er um's Wort bat, bedient, daß er das Wort nicht erhalten könne, weil ein Ausländer sei, und nachdem er das freche Anstinnen des Pfaffen Wendland und des Webermeisters Schweiß, gegen seine Hebrzeugung für Handjery zu wirken, mit gebührender Herachtung zurückgewiesen, erfolgte die obenwähnte Abschiebung nach Böhmen. Aber auch dort war für Weiß kein Bleiben. Er wurde — Weiß ist ungarischer Staatsangehöriger — aus dem Bezirk Reicheneberg ausgewiesen, weil — man höre und staune! — die „Wahrheitsliebe“ vorliege, daß Weiß in Oesterreich mit Sozialdemokraten Verbindungen anknüpfen werde. Weiß ging nun nach Dresden und fand dort nach mehreren Wochen Suchens endlich Arbeit. Aber kaum in Arbeit getreten, wird er auch von dort fortgehert, angeblich, weil er Parteileiter sein soll. Seine Familie, welche noch in Berlin weilt, ist der bittersten Noth preisgegeben; vor einigen Wochen ist ihm ein Kind gestorben, und wurde ihm aus dieser Veranlassung ein dreitägiger Kosenhoh in Berlin gestattet; aber während dieser Tage hatte Weiß munterbrochen 4 Schergen hinter sich.

So werden eheliche Arbeiter behandelt, welche für Freiheit und Recht kämpfen, während allerhand Diebsgesindel in Amt und Würden herumläuft. Es ist wahrlich die höchste Zeit, daß der „längste Tag“ kommt, an welchem die Verbrecher ihre gerechte Strafe erhalten!

Roch will ich der Lumpen und Schuße erwähnen, welche uns in den Verammlungen verurtheilten und beschwändelten. Dies waren besonders der berüchtigte Nathan Schlessinger, welcher sagte, die sozialdemokratischen Führer reizten nur das Volk auf, sie verprügeln Dinge, welche sich nicht verwirklichen ließen, lebten von dem Gelde, welches von den Arbeitern in ihre Taschen fließt, herrlich und in Freuden und thun nichts, um die Lage der Arbeiter wirklich zu bessern. Hessel und Berlin schwändelte uns vor, die deutsche Industrie müsse zu Grunde gehen, weil die Arbeiter zu viel Lohn fordern; Frankreich produziere billiger, weil die Fabrikanten die Köder mehr zur Arbeit heranziehen dürfen. Der Pfaffe Wendland sagte, die indirekten Steuern seien für die Arbeiter besser wie direkte, man könne sie bezahlen, wie man wolle, man brauche kein Bier, Schnaps oder Koffee zu trinken, man könne das Rauchen meiden sowie die bestrickten Speisen; er sagte ferner wie kein Spießgeselle Koller, die Regierung meine es gut mit den Arbeitern, sie wolle denselben helfen, man solle es nur noch einmal versuchen. Lohren, welcher das Gehirn erfroren haben muß, meint, es müssen obligatorische Zimmern geschaffen werden, um dem Handwerker emporzuhelfen. Die Redner der Fortschrittspartei wollten wieder Gewerkschaften, sie versprachen, für Befestigung der Ausnahmegerichte zu stimmen, ebenfalls gegen Braunster, Getreidegoll, Frauen- und Kinderarbeit und noch anderes mehr, woran sie natürlich hinderein gar nicht mehr denken. Es waren dies Böllmer, Waldow, Kühne und Pathe, welche uns die Stimmen vieler Wähler durch diese Vorpiegelungen geraubt haben.

Wir konnten in unserm Wahlkreis nur sehr wenig thun, da die genügende Verbindung fehlte, auch haben die Wähler sehr wenig politische Erfahrung; unter den heutigen Umständen ist es sehr schwer, das arbeitende Volk anzuführen. Wir werden aber dafür sorgen, daß dies soviel wie möglich geschieht. Es haben hier von 45,046 Wählerberechtigten nur 27,780 gewählt, Handjery erhielt 14,287, Böllmer 12,032 und Babel 1205 Stimmen. Einige Orte, welche sonst tüchtig für uns gemüßt hatten, lieferten uns diesmal gar keine Stimmen, es wollte sich eben Niemand ausweisen lassen. Auch war das Gerücht verbreitet, Babel dürfe nicht gemüßt werden. In Schöneberg hatte man die Stimmzettelerbreiter verhaftet und die Stimmzettel konfiszirt.

Dies sind die Ursachen unserer geringen Stimmzahl, in Folge deren die Genossen etwas niedergeschlagen sind. Wir arbeiten aber trotzdem immer weiter, damit der Tag der Abrechnung bald kommt, welchen wir alle so sehnlich erwarten.

— Norschach, 16. April. Die Nr. 16 des „Sozialdemokrat“ veranlaßt mich, einige Reflexionen über die Taktik der sozialdemokratischen Partei anzustellen.

Ich habe mit Freunden den Leitartikel „Bekannt Farbe“ gelesen und wünsche recht sehr, daß sich die Sozialdemokraten recht oft dies zurufen mögen und Alles entschieden zurückweisen, was von irgend einer Seite geschehen mag, zum Zweck, unsere Farbe zu bewahren. Und wenn ein Genosse aus überzogener Angst vor der Polizei unsere Bestrebungen zu verdammen sucht, so nenne man ihn mit dem Namen, den er dadurch verdient: Feigling.

Die Zeit ist vorbei, wo man die Partei als eine Militärlinie betrachten konnte. Wir brauchen keine, die bereit sind, Opfer für die Sache zu bringen und nicht solche, deren Hauptzweck es ist, ihre eigene „werthe Persönlichkeit“ zu pflegen. Es ist genug nur im Interesse der Partei, wenn die Genossen dies energisch verlangen, besonders von solchen Genossen, welche sich als leitende Persönlichkeiten betrachten oder betrachtet werden. Lassen wir uns verleiten, wie dies bisher so vielfach versucht worden ist, unsere Prinzipien zu bewahren und zu verdammen, so werden wir gar bald einen Rückschritt in der Bewegung zu verzeichnen haben, qualitativ und noch mehr quantitativ. Denn der Arbeiter wird sich nie und nimmer für spießbürgerliche Reformen begeistern, während die Genossen selbst von der Bahn des uns einzig möglichen Rettungsweges, den uns die herrschenden Klassen gelassen haben, die Revolution, entfernt werden. Zu dieser Vermittlerrolle gehört unpoetisch die Kompromißsucht bei den Wahlen. Während immer und immer wieder bewiesen wird, daß „der Sozialdemokrat gegenüber alle anderen Parteien nur eine einzige reaktionäre Masse“ ist, so ist doch gegen keinen Punkt unseres Programms mehr gelündigt worden, als gerade gegen diesen, darum aufgerafft und direkt auf unser Ziel gehindert: auf die soziale Revolution!

Schließlich möchte ich noch auf die Korrespondenz von Berden zurückkommen. Der Genosse spricht dort soviel von „Führern“ und verläßt sich soviel auf eben diese „Führer“. Ich halte es aber auch wieder für eine Pflicht ganz besonders unseres Parteiorgans, darauf hinzuweisen, daß die Partei keine Führer haben soll und haben darf, wollen wir nicht an eben den „Führern“ zu Grunde gehen, wie dies bei so vielen früheren Bewegungen der Fall gewesen. Die Gesamtheit muß der Führer jedes Einzelnen sein, aber nicht Einzelne die Führer der Gesamtheit. Dies ist früher schon oft betont worden, und gerade von unseren hervorragenden Genossen. Und besonders in den gegenwärtigen Verhältnissen wollen wir dies doch zu beherzigen. Macht Euch selbständig, wie dies ja allerdings auch die Mehrzahl ist, und es werden so traureige Zustände, wie sie von Bremen aus geschädet werden, nicht möglich sein. Darum Mit Sturmschritt vorwärts in den Streit, Wenn auch der Feind Kartätschen speit!

— Niermes in Böhmen, Ende März. In einem Augenblick, wo die österreichischen Soldaten, die Söhne des Volkes, in der Hergegowina und der Krainoschke gegenwärtig gegen „Räuber“ (?) kämpfen, wo sie dort für ein ihnen fremdes Interesse, für das Interesse der Habsburger Kamarilla ihr Blut, Leben und Gesundheit opfern müssen, während sie dabeiin gewiß lieber den Hohen und die Feile als dort den Schießpräge handhaben, obliegt der Kronprinz Rudolph sammt seiner „Leitungen“ Gemüthlich in diesem Gegen dem eben Jagdvergnügen, um

*) Wir sind hier nicht der Ansicht unseres Genossen. Mag man das Ding nennen, wie man es will, ob „Führer“, ob Beamte, oder sonst was, es werden in jeder kämpfenden Partei einzelne Personen eine hervorragende Stellung einnehmen, sei es in Folge ihrer größeren Energie, ihrer Umluft, ihrer Kenntnisse oder sonstiger wirklicher oder vermeintlicher Vorrüge. Nicht in dem Beseandensein solcher Führer liegt die Gefahr, sondern in der Machtvertheilung, welche ihnen eingeräumt wird, und welche bei den Karaktisten die denkbar größte ist, weil sie sich hier hinter dem Wahne versteckt, es seien überhaupt keine Führer vorhanden, und daher jeder Kontrolle und Verantwortung entbehrt. Das richtige Verhältnis besteht nach unserer Ansicht vielmehr darin, die Machtbefugnisse der Führer zwar auf das Unvermeidliche einzuschränken, es dagegen mit der Verantwortung so streng als nur möglich zu nehmen. Was der Führer ist, sei er durch die Masse — mit ihr Alles, ohne sie Nichts. Erfüllt er seine Schuldigkeit, so ehren wir uns selbst, indem wir seine Ehre wahren und nicht jedem bergelantenen Buben erlauben, ihn zu beschimpfen, erfüllt er sie nicht, so sei strenge Kritik unsere Pflicht. Damit ist bereits gesagt, daß wir mit der Schlussanforderung des Einfinders voll und ganz einverstanden sind. Selbständig sollen die Genossen sein, selbständig nach Schläge der Dinge die Maßnahmen prüfen, welche ihnen, sei es von welcher Seite immer, anempfohlen werden. Unsere Partei soll — um ein ungeliebtes Bild zu gebrauchen — keine stehende Armee, wohl aber ein bewaffnetes Volksthor darstellen.

Anmerkung der Redaktion.

seine Kampi- und Wordluft an Kuer- und Bierhäusern zu fühlen, anstatt in Osterrreich die eigene Haut zu riskiren. Rudolph ist ja doch als leidenschaftlicher und vortrefflicher Schütze (eine der vorzüglichsten modernen Herrschertugenden) bekannt. Mag er also hingehen und dort seine „Kamf“ reproben! Was haben aber die österreichischen Soldaten, was hat das Volk für ein Interesse daran, daß die Habsburger 1000 Quadratmeilen und 100,000 Seelen mehr ihr Eigen nennen können, daß diese offizierten Auler Oesterreich erhalten bleiben? Was haben die Arbeiter für ein Interesse daran, daß die Pfaffen alldort neue Heilmitteln und Bisthümer auf Kosten der Völler errichten, um die Macht der Klerikei auszubreiten und zu befestigen? Gewiß nicht das Mindeste.

Und doch werden die Söhne des Volkes von ihrer Familie, von ihrem Berufe, ihrer Arbeit weggerissen, um dort in jenen unwürdlichen Gegenden allen Unbilden der Witterung und jeglichen Gefahren ausgesetzt, entweder ihr Leben zu lassen oder als Krüppel, mit sechtem Körper, sich später in ihrer Heimath als invalide Bettler von Haus zu schleppen und schließlich als fußelirrende „Bagabonden“ von Ort zu Ort sich hegen zu lassen. Die Danaiden sollen ihr Interesse selber verachten, sollen ihre eigene Haut zu Markte tragen und die Völler angehören bei ihrer Arbeit und ihrer Familie lassen. Es wäre wirklich an der Zeit, daß die Völler zur Befreiung kämen und den Herrschern „von Gottes Gnaden“, sowie der Diplomatenbände das Ansehen ihres Herrschens allein überlassen und ihre Angelegenheiten selber ordnen würden.

Veritas.

Achtung!

In Paris steht ein Streik der Schuhmachergesellen bevor, da die Lage derselben eine unheilvolle geworden. Vor Zuzug wird gewarnt.

Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck dieser Notiz ersucht.

Warnung.

Ein gewisser Franz W. Spielberger, Schuhmacher aus Ungarn, hat sich unter Hinterlassung bedeutender Schulden an Kostanten, Arbeiter u. s. w. — er beschwindelte u. A. ein armes deutsches Dienstmädchen um 40 Franken — von Paris nach London gewendet. Ich warne hiermit die Londoner Genossen vor diesem Subjekt, und bitte sie, diese Warnung im dortigen Oesterreichischen bzw. Ungarischen Verein bekannt zu machen. Für Mittheilung der Adresse des z. Spielberger würde ich sehr dankbar sein.

Spielberger ist groß und schlank, hat blondes Haar, blonden Schnurrbart und trägt meist eine Brille.

Kiber: Nassau, Paris, Rue Villebo 12.

Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands.

Organisation in der Schweiz und dem übrigen Ausland.

Vor Kurzem ist an die Mitgliedschaften die Abrechnung über das 1. Quartal abgegangen. Etwasige Reklamationen wolle man an den Vorsitzenden des Landesauschusses richten.

Adresse: E. Sed., Kuttelgasse 3, Zürich.

Beitragslisten.

Den Genossen im Ausland zur Notiz, daß Sammelisten zu Beiträgen für die gemäßigten Genossen in Deutschland stets zur Verfügung stehen. Beschickungen sind zu richten an

L. Tauscher, Hottingen, Kanton Zürich.

Briefkasten

der Redaktion: Hamburger Genossen: Ihre „Offener Brief“ kommt in nächster Nummer zum Abdruck. Korrespondenzen aus Rülkhausen, Glasgow, Darmstadt, Strassburg, und Schlesien u. kommen in nächster Nummer zum Abdruck. Kreuzband aus Heildron: Dank für den Beitrag zum Kapitel „die Gauner hinter einander“. Wird gelegentlich verwendet.

der Expedition. W. Wfr. Lond.: Nr. 4.— Ab. 1. u. 2. Qu. erh.— Ernst Wilhelm L.: St. mit Poststempel n. 25/4 erh. Inh. an erste Addr. besorgt.— „Alte Flagge“: Nr. 6.— Ab. 2. Qu. erh.— Sturmvogel: Nr. 3.— Ab. 2. Qu. erh.— Gen. i. Paris: Fr. 23,45 durch O. erh. u. nach Vorfrist. d. Uds. u. Agitds. dds. jugen. Spezialatg. später.— P. i. B.: Rach Wunsch besorgt.— Gottlieb: Fr. 5.— Ab. 2. Qu. erh.— W. Kbrg. Knechtel: Fr. 4,10 f. Schj. erh.— „Welches Recht für Alle“: Nr. 2,90 Ab. Mai u. Juni erh. Nachfrg. mit 18 abg.— H. Höhn R.-N.: Fr. 50,65 a. Sto. Ab. erh. Auszug folgt.— Feud: Nr. 5.— nach Vorfrh. denigt. Weiteres beachtet.— Sch. H. O.: Nr. 4,40 Ab. 2. Qu. erh.— F. R. Niz.: Nr. 3.— Ab. 2. Qu. erh. Alles besorgt.— W. Zürich: Fr. 2.— Ab. 2. Qu. erh.— Karlsruhe Nothholz: Nr. 4,30 Ab. 2. Qu. erh. Ja. Wenigstens geht noch immer Schg. nach.— „Rola Sed“: Nr. 5.— d. Uds. dds. jugen. Weiteres an J. P. B. berichtet u. vorgehen.— L. Sch. E.: Nr. 3.— Ab. 2. Qu. erh. Schjt. folgen.— Erdmann: Nr. —, 30. Schjt. erh.— Rother Albertinus: Abdr. Rs. geordnet. Börlein u. Co. Buchbdlg. in Nürnberg wissen vielleicht Bescheid. Wir nicht.— Schw. Jadel: Fr. 2,50 Ab. 2. Qu. eingetr.— „Kommunist“ Fest: Tausch erfolgt, obwohl wir uns der „Freiheit“ im Original erfreuen. Tausch kostet aber 3 u. nicht 3,00 f. kr. öfter. per 50 Gramm. Sendgn. unter Straßporto werden reffert.— Blanc: Nr. 3.— Ab. 2. Qu. am 17/4 erh. Hs. Räuber.— d. n.— Nr. 4,80 Ab. Mai u. Juni, Nachschlg. sowie Nr. 15.— für's „r.“ dds. erh. Hs. Weiteres.— Historia: dds. 10,20 Ab. 4. Qu. 81 u. 1. Qu. 82 mit R. Tbe. verrednet.— Gen. i. Jansbrud: dds. 5.— dem „r.“ dds. jugen.— Nr. 1089 in Nürnberg. Nr. 4,50 Ab. Mai 1. u. 2. Qu. erh.— P. Paris: Fr. 77.— fürs „r.“ auf Liste 344, 46, 47 dds. erh. Spezialatg. unmdgl. da über 70 Namen u. großer Raummangel; Fr. 6.— Ab. 1. u. 2. Qu. i. O. u. Fr. 2.— pr. Fgld. dds. verwendet.— Balentin: Fr. 2,50 erh. Hs. erwartet.— Lambert: Fr. 73,35 (Doll. 14,45) Reinertrag d. Gemeinnütziger d. „Soz. Arbeiter.“ durch W. p. Uds. dds. erh.— H. H. Hallar: Fr. 2,90 Ab. 2. Qu. erh. Ab. Mai folgen 2.— Glimpwar: Rjm.: Nr. 3.— Ab. 2. Qu. erh.— E. D. E.: Nr. 3.— Ab. 2. Qu. erh.— W. S. Paris: St. erh. Freigeth. hier nicht zu haben. Weiteres wird besorgt.

Um zu räumen

verkaufen wir einen Posten unseres als Notizbuch während des ganzen Jahres verlässlichen, sehr praktisch eingerichteten

Arbeiter-Notizkalender pro 1882,

der uns in Folge zu späten Ablebens durch den Buchhändler, über die Kalenderfallen hinaus liegen geblieben ist, zum halben Preis; nämlich in Partien a 15 Wfr., in Einzeleremplaren zu 25 Wfr. franko. Bestellungen erbitten direkt, für die Schweiz werden solche durch die Expedition des „Sozialdemokrat“ effectuirt.

Börlein & Co.

Zürich, Samstag, den 6. Mai, Abends 8 Uhr, im Caff Kessler

Oeffentliche Versammlung der deutschen Sozialisten.

Tagessordnung: Charles Darwin und seine Bedeutung für die Sozialdemokratie. Referent: Bg. Bernstein. Jedermann hat Zutritt.

Der Lokalausschuss der deutschen Sozialisten.

64mly. Berlinstr. 64mly. Döllingen-Zürich.